

Ernst Chr. Suttner

### Die Christianisierung der Slawen<sup>1</sup>

Wer sich mit Kirchengeschichte befaßt, muß sich vor Augen halten, daß Kirche ein Schnittpunkt von Transzendenz und Diesseits ist. Damit Kirche existiert, bedarf es einer jenseitigen Gabe, die die innerweltlichen Möglichkeiten überragt. Sie muß von den Menschen als Geschenk angenommen und gelebt werden. Dies geschieht stets nur unzulänglich. Es wirken sich nämlich sowohl die begrenzten Möglichkeiten der jeweiligen historischen Situation aus als auch die Tatsache, daß auch die Menschen, selbst wenn sie besten Willens sind, immer mit Mängeln und Fehlern behaftet bleiben.

Als Historiker muß daher der Kirchengeschichtler in seiner Forschung nach allen Richtungen hin die konkreten geschichtlichen Bedingungen herausstellen und sowohl die Größe als auch die Mängel in der Vergangenheit der Kirche aufzeigen. Als Theologe muß er darauf bedacht sein, hinter dem, was die Überprüfung der Geschichtsquellen an Großartigem und Unzulänglichem ergibt, jene jenseitige Gabe erahnen zu lassen, welche die Kirche erst zur Kirche macht.

#### I.

Ein Volk christianisieren heißt, bei ihm die Kirche einpflanzen. Also geht es bei der Christianisierung um ein eminent geistliches Geschehen. Das Wort Gottes wird gebracht. Ewiges Heil und ewiges Leben werden angeboten. Die kirchlichen Sakramente und die übrigen Hilfen der kirchlichen Praxis zum Erlangen des ewigen Ziels werden für Menschen eröffnet, die bisher davon keine Kenntnis hatten.

Übersehen wir nicht, daß dies das Gemeinsame ist bei allen unterschiedlichen Christianisierungsvorgängen, mit denen wir uns zu befassen haben. Bedenken wir, daß die Verpflichtung der Christen zur Verbreitung der geistlichen Güter ihrer Kirche immer wie-

---

<sup>1</sup> Frau Prof. Dr. Fairy von Lilienfeld zum 75. Geburtstag am 4. Oktober 1992 gewidmet in Dankbarkeit für ihre Hinweise auf die Bedeutung der Thematik "Kirche und nationale Identität".

der gläubige Menschen aus verschiedenen bereits christianisierten Völkern zu opferbereitem Einsatz motivierte. Daß das Missionswerk nicht ins Stocken geriet, sondern gelang, erklärt sich vor allem aus dieser Motivation der Missionare. Nach den ersten Bekehrungen hat dieselbe Gesinnung bei den einheimischen Schülern der Missionare bewirkt, daß sie das Werk weitertrugen.

## II.

Doch nicht die geistliche Seite, die der Christianisierung Sinn gibt und der Hauptgrund ist für ihr Gelingen, soll heute unser Thema sein. Unser Studienabend soll vielmehr in erster Linie der historischen Kontingenz gelten, in der die Christianisierung der slawischen Siedlungsgebiete geschah. Ehe wir uns aber dem konkreten Geschehen bei den einzelnen slawischen Völkern zuwenden, seien einige Gesichtspunkte vorangestellt, die in der betreffenden Geschichtsperiode (6. - 10. Jh.) eine gewisse Allgemeingültigkeit besitzen.

1) Wir haben erstens zu bedenken, daß die Christenheit, aus der die Missionare zu den Slawen kamen, weder einheitlich war, noch die damalige gesamte Weltchristenheit darstellte. Von den unterschiedlich gestalteten kirchlichen Lebensformen, die es damals gab, hatten die Missionare in ihrer Heimat nur je eine Ausprägung kennengelernt und konnten nur diese zu den Slawen bringen. Jene Kirchenspaltungen, die heute zwischen den Slawen bestehen, gab es zwar noch nicht, als die Christianisierung der Slawen begann, und auch dann noch nicht, als sie erfolgreich wurde. Die Kirchen der damaligen griechisch-lateinischen Welt, aus denen die Missionare zu den Slawen kamen, fühlten sich noch zusammengehörig als eine gemeinsame Christenheit. Doch die Unterschiede zwischen der lateinischen und der griechischen Kirche, die später, als eine je einseitige Entfaltung bei Griechen und Lateinern diese vertiefte, zum großen Schisma führten, waren längst schon grundgelegt. So wurden also schon am Beginn der Christianisierung die Keime für jene Entwicklung gelegt, die später die slawischen Völker in zwei Lager aufteilen sollte.

Zudem wurden die Slawen von Anfang an in eine - wie wir das

heute ausdrücken - bestimmte christliche Konfession einbezogen. Griechen und Lateiner, die damals noch nicht voneinander getrennt waren, bildeten damals und bilden auch heute miteinander die chalkedonensische Christenheit. Bei Beginn der Slawenmission waren die chalkedonensischen Christen längst schon getrennt von den altorientalischen Kirchen. Diese Kirchen hatten teils gegen die Fortentwicklung der kirchlichen Theologie beim ökumenischen Konzil von Ephesus (431), teils gegen jene beim Konzil von Chalkedon (451) Front gemacht, waren bei archaischen Lehrformeln geblieben und darum in einen Gegensatz zu Griechen und Lateinern geraten. Darüber war die Kirchengemeinschaft zwischen der griechisch-lateinischen Christenheit und den Altorientalen zerbrochen, und die Slawen wurden schon von der Missionierung an in den Gegensatz zu den Altorientalen hineingeführt.

Zu den Altorientalen zählen die Armenier. Mit armenischen Emigranten bekamen es die Slawen nach dem Eroberungszug des Mongolenherrschers Tamerlan (1336 - 1405) in Polen und auf dem Balkan zu tun, später bei der Expansion des russischen Zarenreiches zum Kaukasus auch dort. Die Kirchenspaltung zwischen Chalkedonensern und Nicht-Chalkedonensern, die vor der Missionierung der Slawen schon bestand, macht verständlich, warum die Armenier, die doch Christen waren, allen Slawen, den katholischen wie den orthodoxen, kirchlich fremd blieben, als sie mit ihnen zusammentrafen.<sup>2</sup>

2) Zu bedenken ist zweitens, daß Christen, die immer Kinder ihrer Zeit sind, nicht nur von geistlichen Motiven, sondern auch von den politischen und sozialen Ideen ihrer Zeit geleitet werden - die einen mehr, die anderen weniger. Weil die Christen ihrer Berufung stets nur mangelhaft nachkommen können, sind die Kirchen oft genug sogar der Gefahr erlegen, ihre geistlichen Motive von weltlichen überwuchern zu lassen. Wie wir sehen werden, bestanden politische Rivalitäten und beträchtliche Unterschiede in soziokultureller Hinsicht zwischen den Heimatländern der Missionare. Manchmal bewußt, manchmal vielleicht auch unbewußt trugen die

---

<sup>2</sup> Mit zahlreichen Literaturhinweisen sind die Unterschiede zwischen den chalkedonensischen und den nicht-chalkedonensischen Kirchen (und damit auch zwischen den Kirchen der Slawen und der Armenier) und die gegenwärtigen Bemühungen um deren Überwindung dargestellt bei Suttner, Der christologische Konsens mit den Nicht-Chalkedonensern, in: Ostkirchliche Studien 41(1992)3-22.

Missionare diese Unterschiede in die slawischen Länder hinein. Denn anders als bei der ersten Ausbreitung des Christentums in apostolischer und unmittelbar nachapostolischer Zeit, als die christliche Botschaft zu Griechen, Lateinern und Altorientalen, d.h. in Länder mit hoch entwickelter Kultur, getragen wurde, wurde bei der Christianisierung der Kelten und der Germanen und auch bei jener der slawischen Stämme von den Missionaren zugleich das geleistet, was heute Entwicklungshilfe heißt. Zusammen mit dem kirchlichen Leben, das sich im Heimatland der Missionare entwickelt hatte, brachte die Mission folglich auch starke Einflüsse sozio-kultureller Art. So waren nicht nur kirchliche Bindungen der neu christianisierten Völker an die Mutterkirche, sondern auch Bindungen von kultureller, sozialer und wirtschaftlicher Art zum Herkunftsland der Missionare die Folge.

3) Darum wird verständlich, daß die Missionsgeschichte drittens auch von Persönlichkeiten handeln muß, in deren Denken weltliche Motive die geistlichen Anliegen sehr und vielleicht fast gänzlich in den Hintergrund drängten. Dabei kann es sich um Führungskräfte in den Heimatländern der Missionare handeln, die Einfluß erstrebten, und um politische Führer aus den Missionsländern, die zum Schutz ihrer Souveränität oder wenigstens ihrer Autonomie die Missionare dort erbat, wo sie aufgrund der politischen Lage weniger Kraft zur Einflußnahme vermuteten. In einigen Fällen hat man sogar Bundesgenossenschaft gegen einen gemeinsamen Gegner gesucht, wenn man Missionare erbat bzw. sandte. Menschen der Spätantike und des Mittelalters konnten nicht auf den Gedanken kommen, daß Religion eine private Angelegenheit sei, um die der Staat sich nicht zu kümmern habe; mit Selbstverständlichkeit erwartete damals alle Welt von einem guten Herrscher, daß er um die Religion besorgt sei. Der Gründe für politische Einflüsse in der Missionsgeschichte der Slawen gab es darum viele.

Lassen Sie mich die politische Notwendigkeit zum Einsatz für die Christianisierung bei damals Herrschenden ein wenig durch einen Vergleich mit zeitgenössischen Ereignissen erläutern. Selbstverständlich muß heutzutage ein Staatswesen, wenn es Mitglied der UNO werden möchte, eine Reihe von Bedingungen erfüllen, und als jüngst Jugoslawien zerfiel und die Teilstaaten um internationale Anerkennung für die von ihnen in Anspruch genommene Souveränität ansuchten, fand jedermann es richtig, daß die euro-

päische Staatengemeinschaft einen Katalog von Forderungen aufstellte, die erfüllt sein mußten, ehe die Anerkennung in Frage kam. Die neuen Staaten mußten sich verfassungsmäßig zu Rechtsstaaten deklarieren. Vergleichbares geschah zu allen Zeiten; stets hatte der Anerkennung die Erfüllung gewisser Forderungen vorauszu-gehen. Zu jener Zeit, mit der wir uns befassen, war es in den Landstrichen, die uns interessieren, für die diplomatische Anerkennung eines neuen Staatswesens erforderlich, daß dieses sich vom Heidentum zu einer monotheistischen Offenbarungsreligion bekehrte und deren ethische Normen zur Grundlage des öffentlichen Lebens nahm. Andernfalls hätte der aufstrebende Staat nur als ein Machtgebilde gegolten, das man nach Möglichkeit durch militärische Schläge zur Ruhe zwang, aber nicht als Partner in einem zivilisierten zwischenstaatlichen Verkehr anerkannte. Darum konnte sogar staatlicher Selbständigkeitswille zum Motiv werden, daß ein Fürst christliche Missionare einlud.

4) Um die Auswirkung der Missionsgeschichte auf das spätere nationale Bewußtsein der Slawen recht zu würdigen, bedarf es viertens einer Besinnung auf die Rolle der Kirche bei der Ausbildung der Staatsnationen in der frühmittelalterlichen europäischen Staatenwelt. Muttersprache und stammesmäßige Herkunft waren von untergeordneter Bedeutung für das Entstehen und Wachsen der Staatsnationen und galten kaum als Kriterium für die Zugehörigkeit zu ihnen. Erst ein sich lange hinziehender Assimilationsprozeß führte zu den einheitlichen Umgangssprachen der betreffenden Staatsnationen. Entscheidend waren hingegen von Anfang an Loyalität zum Herrscher und die Zustimmung zum Recht und zur Kultur des neuen Staates. Recht (Moral), Kultur und Bildung aber waren in die Verantwortung der Kirche des Fürstentums gegeben. Wer loyal war zum Herrscher, das von der Staatskirche getragene geistige und geistliche Leben mitlebte und eine der bei Hof gebräuchlichen Sprachen soweit beherrschte, daß er sich mit der Führungselite verständigen konnte, gehörte der Staatsnation an, welche Umgangssprache auch immer in seiner häuslichen Umgebung gebräuchlich gewesen sein mag.

Verschiedene Weisen von Kirchlichkeit mußten unter solchen Bedingungen verschiedene Völker grundlegen.

## III.

Wir haben zwei Phasen der Missionierung bei den Slawen zu unterscheiden. In der ersten Phase wurden jene Slawen erreicht, die soweit vorgedrungen waren, daß sie im Einflußbereich romanischer, griechischer oder germanischer Diözesen und mehr oder weniger auch unter der Aufsicht durch Staatsorgane der frühmittelalterlichen byzantinischen bzw. der lateinisch-abendländischen Staatenwelt siedelten.

1) Von Aquileja und den zahlreichen Diözesen an der dalmatischen Küste aus missionierten romanische Christen bei ihren neuen slawischen Nachbarn.

Beim Vorstoß nach Süden überfluteten die Slawen das heutige Griechenland bis zum Peloponnes und erreichten sogar Kreta und manche andere Insel. Das staatliche und kirchliche Leben kam dort durch sie nicht zum Erliegen, vielmehr wurden die Neuankömmlinge mit der Zeit christianisiert und im Lauf von Jahrhunderten zu einem großen Teil auch gräzisiert.

Ähnliches geschah dort, wo die slawischen Einwanderer auf germanische Christen stießen. Die in Regensburg residierenden Agilolfingerherzöge hatten sich mit Slawen zu befassen, die in den Ostalpenraum eingedrungen waren; bei ihnen missionierte die bairische Kirche, die ihren Erzbischofssitz in Salzburg hatte. Auch innerhalb der Grenzen der bonifationischen Bistümer Regensburg, Eichstätt und Würzburg - im heutigen Nordbayern - gab es zahlreiche slawische Siedlungen, und die betreffenden Diözesen trugen für deren Christianisierung ebenso Sorge wie für jene der Germanen ihres Gebiets.

2) Im Schlußwort einer ausführlichen Untersuchung zur ersten Phase der Slawenmission faßt Lothar Waldmüller zusammen:<sup>3</sup> "Die Zeit vom 6. Jahrhundert, als die Slawen mit ihren Einfällen ins oströmische Reich begannen, bis zum 8. Jahrhundert liegt noch vor dem Zeitalter der systematischen Slawenmission, die erst im 9. Jahrhundert richtig einsetzt, im Westen nach den Awarensiegen Karls d. Gr., im Osten mit der Bekehrung Bulgariens ...". Die mei-

---

<sup>3</sup> Lothar Waldmüller, Die ersten Begegnungen der Slawen mit dem Christentum und den christlichen Völkern vom VI. bis VIII. Jahrhundert, Amsterdam 1976, S. 603.

sten Slawen, die in dieser ersten Phase christianisiert wurden, verschmolzen allmählich mit den Völkern, von denen sie den Glauben übernommen hatten. Bezüglich der Gebiete, in denen das Christentum in dieser frühen Zeit bekannt wurde, die aber weiterhin slawisch blieben, stellt Waldmüller fest: "... die dem expansiven christlichen Ostfrankenreich benachbarten Elbslawen widersetzten sich hartnäckig jedem christlichen Einfluß, gegen den sie sich als einer Bedrohung ihrer politischen Unabhängigkeit verbissen zur Wehr setzten. Anders waren die Verhältnisse bei den Alpenlawen, wo eine irisch geprägte bairische Mission durch verständnisvolle Einfühlung bereits im 8. Jahrhundert beachtliche Erfolge erzielte. Neben den Slowenen waren es die Kroaten, die am ehesten mit dem Christentum in Berührung kamen; zu ihnen kamen ... Missionare schon im 7. Jahrhundert. Wenn auch im allgemeinen die Bekehrung der Slawen erst in die Zeit ab dem 9. Jahrhundert fällt, so wären diese Missionserfolge doch undenkbar ohne die uns sehr oft unbekannt vorbereitenden Bemühungen der christlichen Welt des Ostens wie des Westens im 7. und vor allem im 8. Jahrhundert."

Waldmüller verweist des Weiteren auf eine bleibende historische Auswirkung der Tatsache, daß von Anfang an zwei verschiedene Formen des Christseins zu den Slawen getragen wurden: "Für die Slawen war es von folgenschwerer Bedeutung, daß sie in Gebiete einrückten, die im Spannungsfeld zwischen Ost und West lagen. Dadurch wurde die Bildung einer einheitlichen slawischen Nation verhindert, die Slawen wurden von den Missionen der West- und der Ostkirche erfaßt und damit dem lateinisch-abendländischen oder dem griechisch-byzantinischen Kulturkreis eingegliedert."

#### IV.

In der zweiten Phase der Christianisierung, die im 9. Jh. einsetzte, erreichten christliche Missionare auch jene Gebiete, in denen die Slawen das Christentum nicht ohne weiteres kennenlernen konnten. Teils geht es um Gebiete, die bei der slawischen Landnahme so sehr überflutet wurden, daß die früheren dortigen christlichen Traditionen ganz abrissen, teils handelte es sich um Gebiete, die nie ins Römische Reich einbezogen und noch nie christlich missioniert worden waren.

1) Bei Slowenen und Kroaten erfolgte in der Zeit der zweiten Phase eine organische Weiterentwicklung von dem, was bei ihnen schon vorher geschehen war. Von ihren schon christianisierten Randgebieten her, die durch die Christianisierung auch kulturell gefördert worden waren und als die "moderneren Landesteile" beispielhaft erschienen, wuchs das Christentum in alle Stammesgebiete hinein.

Anders war es bei den übrigen Slawen; bei ihnen war je eine besondere Initiative für den Beginn eines Missionswerkes vonnöten, und am Zustandekommen dieser Initiativen waren neben der Bereitschaft jener, die aus geistlichen Motiven die Missionsarbeit auf sich nahmen, auch politische Überlegungen der Potentaten maßgeblich, die die notwendigen Vorkehrungen trafen und auch die finanziellen Voraussetzungen für das Missionswerk schufen.

2) Einen ersten solchen politischen Akt setzte der Herrscher des großmährischen Reiches Rastislav (846 - 870). Das fränkisch-abendländische Reich grenzte unmittelbar an sein Gebiet; vom byzantinisch-morgenländischen Reich war Mähren hingegen durch die Bulgaren getrennt. Da Mährens Kirche zumindest bis zu ihrer Konsolidierung auf bestimmte Zeit in einem Tochterverhältnis zur Kirche einer der beiden Reiche würde stehen müssen, zog Rastislav es vor, bei jenem Kaiser um Missionare zu bitten, von dem weniger politischer Einfluß auf Mähren zu erwarten war. Rücksicht auf kirchenrechtliche Traditionen aus vorlawischer Zeit war nicht erforderlich, denn Mährens Kernlande lagen jenseits jener Gebiete, für die schon einmal Jurisdiktionsgrenzen gezogen worden waren, weil schon einmal kirchliches Leben bestanden hatte. Also war Rastislav frei, sich an den byzantinischen Kaiser zu wenden. Dieser nahm das Ansuchen des Mährenherrschers sehr ernst. Er erwählte für Mähren hervorragende Missionare in dem geistlich hoch motivierten Brüderpaar Konstantin (Kyrill) und Method aus der höchsten Bildungselite des Reiches. Die beiden Brüder hatten in ihrer Heimatstadt Thessaloniki bereits in der Kindheit ein slawisches Idiom erlernt, und sie hatten nach ihren gründlichen Studien auch Auslandserfahrungen im kirchlichen und im diplomatischen Dienst gesammelt. 863 trafen sie in Mähren ein.

Eine Reihe von Schwierigkeiten tat sich vor den Brüdern auf. Im Gebiet des Patriarchats von Konstantinopel, in dessen klein-



asiatischem Gebiet es viele Sprachgruppen gab, war zu ihrer Zeit die Kirchensprache trotz der bunten Fülle von Volkssprachen mit der Verwaltungs- und Bildungssprache des Reiches ident: Man bediente sich landauf und landab der Koine, jener Form des Griechischen, in der das Neue Testament niedergeschrieben und die von den Kirchenvätern für den Gebrauch in Predigt und theologischer Schriftstellerei bestens aufbereitet worden war. Die Brüder Konstantin (Kyrill) und Method versuchten gar nicht, diese Sprache ins entfernte Großmähren zu verpflanzen. Aufgrund ihrer kirchengeschichtlichen Bildung wußten sie und bei ihren bisherigen Auslandsaufenthalten hatten sie den pastoralen Wert davon bestätigt gefunden, daß in der Frühzeit der Kirche den Völkern die christliche Botschaft in ihrer jeweiligen Sprache verkündet worden war. Doch damals hatte man die christliche Botschaft, wie eingangs schon hervorgehoben wurde, zu Völkern mit hoher Kultur gebracht. Konstantin (Kyrill) und Method sollten hingegen bei Volksstämmen ein Missionswerk beginnen, in deren Sprache vor ihnen niemand ein höheres Bildungswissen ausgedrückt hatte. Trotzdem gingen sie unverzüglich daran, Bibel, Gottesdienstbücher und Glaubenslehre ins Slawische zu übersetzen. Die wenigen knappen Gebete und elementaren katechetischen Formulierungen, die von den bairischen Missionaren vermutlich bereits vor den beiden Brüdern ins Slawische übersetzt worden waren, konnten ihnen dabei keine nennenswerte Hilfe gewesen sein; sie waren viel zu schlicht. Die Brüder hatten für eine Fülle von Begriffen und Gedankengängen die sprachlichen Ausdrucksmittel völlig neu zu schaffen. Ihre sprachschöpferische Leistung verdient Bewunderung.<sup>4</sup> Eine ähnliche Tat wurde vor ihnen nur ein einziges Mal vollbracht, als nämlich im 4. Jh. Bischof Wulfila die Bibel ins Gotische übersetzte.<sup>5</sup>

Der pastoral weitsichtige und kulturschöpferisch großartige Schritt der beiden Brüder blieb nicht unwidersprochen. Aus ihren Viten wird deutlich, daß sie gegen schwere Widerstände zu kämpfen

---

<sup>4</sup> Den kulturschöpferischen Schritt würdigte 1985, anlässlich des 1100. Todestages von Method, eine Manuskript- und Buchausstellung "Tre alfabeti per gli slavi" in der Bibliotheca Vaticana, welche die Früchte des Wirkens der Slawenapostel dokumentierte und besonders auch im Katalog herausstellte.

<sup>5</sup> Vgl. die Ausführungen über das christliche Leben in Südosteuropa in der Zeit vor der slawischen Landnahme (in der sog. Ostromania) bei Suttner, Die rumänische Kirche am Schnittpunkt von Ost und West, in: Der Christl. Osten 42(1987)200-210.

hatten. Dort wird formuliert, daß sie einer "Häresie der drei Sprachen" entgegentreten mußten. Unter Berufung auf Joh 19,20, wo es heißt, daß die Inschrift am Kreuz Christi hebräisch, lateinisch und griechisch abgefaßt war, wollten engstirnige Gegner der Slawenapostel nämlich nur drei "heilige" Sprachen als Gottesdienstsprachen der Kirche zulassen: das Aramäische, das in Joh 19,20 "hebräisch" genannt wurde, das Latein und das Griechische. Die Parteigänger jener "Häresie der drei Sprachen" konnten ihrer Gegnerschaft zum Slawischen sogar ein Mäntelchen pastoraler Besorgtheit verpassen, denn alle altorientalischen Christen, die in anderen als in diesen drei "heiligen" Sprachen beteten, standen damals um ihrer oben schon erwähnten Gegnerschaft zu den Lehrformulierungen früherer ökumenischer Konzilien willen zur griechisch-lateinischen Reichskirche im Schisma. Würde das Vorgehen der beiden Missionare nicht Ursache dafür werden, daß auch die Slawen mit der Zeit der Rechtgläubigkeit verlustig gehen? Die Tatsache allerdings, daß die Parteigänger der Beschränkung auf drei "heilige" Sprachen damals hauptsächlich Lateiner, nicht Griechen gewesen zu sein scheinen, läßt den Verdacht zu, daß mehr noch als die Besorgtheit um die Rechtgläubigkeit der Slawen kirchenpolitische Motive ausschlaggebend waren. Denn Großmähren grenzte ans Gebiet der lateinisch-sprachigen Kirche des ostfränkischen Reiches und war von der griechisch-sprachigen Kirche durch die Bulgaren getrennt. Von den "heiligen" Sprachen hätte also in Mähren sicher nur das Latein eingeführt werden können, und Mähren wäre damit der abendländischen, konkreter noch: der ostfränkischen Kirche zugeführt worden. In Rom, am Sitz des Patriarchen der lateinischen Kirche, mauerte man nicht gegen eine slawische Kirchensprache. Um sich dortiger Zustimmung zu versichern, reisten beide Brüder 867 nach Rom. Papst Hadrian II. gab ihnen recht. Konstantin starb während des Romaufenthalts, nachdem er noch unter dem Namen Kyrill Mönch geworden war.<sup>6</sup> Method wurde vom Papst zum Erzbischof von Sirmium ernannt und kehrte in sein Missionsgebiet zurück.

Das untergegangene Sirmium, das unweit der heutigen serbischen Hauptstadt Belgrad gelegen hatte, war in der Spätantike

---

<sup>6</sup> Daher werden die beiden Brüder in kirchlichen Quellen Kyrill und Method genannt, während man bei Historikern, wenn sie mehr an der öffentlichen Wirksamkeit als am heiligmäßigen Sterben der beiden interessiert sind, auch die Namen Konstantin und Method finden kann.

Hauptstadt Illyriens gewesen. Der dortige Erzbischof hatte ehemals die Verantwortung für das kirchliche Leben der Region getragen. Im Lauf der slawischen Landnahme ist aber dort das Christentum erloschen. Mischen wir uns nicht ein in die Diskussion um die Grenzen des großmährischen Reiches, und lassen wir es deswegen offen, ob Sirmium noch innerhalb von Rastislavs Reich oder in dessen Nähe gelegen hatte. Fest steht, daß die Kirche von Sirmium, wenn sie die slawische Landnahme in der früheren Größe überdauert hätte, auf die Einwohner Mährens ähnlichen Einfluß genommen hätte, wie es die bairische Kirche bzw. Aquileja und die Bistümer an der adriatischen Küste bei Slowenen und Kroaten getan hatten.

Daß der römische Bischof den Titel und auch die kirchenrechtlichen Befugnisse dieses alten Sitzes ohne Protest aus Konstantinopel an Method verleihen konnte, verdient Beachtung im Hinblick auf das, was gleich über Bulgarien zu sagen sein wird. Während des Bilderstreits hatte nämlich 731/32 der ikonoklastische Kaiser Leon III. dem römischen Bischof, der die bilderfeindlichen Maßnahmen Leons verurteilte, zur Strafe dafür die kirchliche Oberaufsicht über das Illyrikum und über das Gebiet des heutigen Griechenland per Dekret entzogen. Er hatte die dortigen Bistümer dem willfährigeren Patriarchen von Konstantinopel unterstellt. Das Patriarchat von Konstantinopel, zu dem vordem in Europa ein nur wenig größeres Gebiet als die heutige europäische Türkei gehört hatte, erlangte damit die Zuständigkeit für jene südosteuropäischen Gebiete, in denen heute orthodoxes Kirchenleben zu Hause ist. Als 843, wenige Jahre vor den Ereignissen, um die wir uns hier kümmern, die Bilderverehrer in Konstantinopel endgültig rehabilitiert und die ikonoklastischen Kaiser und deren Eingriffe ins kirchliche Leben anathematisiert wurden, machte man bezüglich Leons Edikt, welches das römische Patriarchat zugunsten des konstantinopolitanischen stark beschnitten hatte, eine Ausnahme. Niemand in Konstantinopel dachte in dieser Angelegenheit an eine Restitution gegenüber dem römischen Stuhl. Als der Papst sich jurisdiktionell in jenen Gebieten trotzdem einmischte, indem er durch die Verleihung des Titels der gar nicht mehr bestehenden Metropole Sirmium einen von Konstantinopel entsandten Missionar gegen Ansprüche von Lateinern unterstützte, gab es in Konstantinopel keinen Einwand. Ganz anders war, wie wir unten sehen werden, die Reaktion der Byzantiner, als der Bulgarenherrscher nach seiner Taufe eine kirchenrechtliche Zuständigkeit des römischen Stuhls

für das alte Illyrikum ausnützen wollte, um sich der Einflußnahme des Konstantinopeler Patriarchen auf die Kirche seines Reiches - und damit auch des byzantinischen Herrschers auf seinen Staat - zu erwehren. Kein fernes Land ohne kirchliches Leben, auf das der Zugriff des ostfränkischen Herrschers verhindert werden sollte, sondern die unmittelbare, offiziell bereits christianisierte Nachbarschaft der Reichshauptstadt Konstantinopel wird in jenem anderen Fall betroffen sein.

Noch im Jahr der Rückkehr Methods aus Rom nach Mähren kam es zu Gewaltakten der bairischen Bischöfe gegen ihn. Denn sie betrachteten das Gebiet, in dem Method wirkte, trotz dessen päpstlicher Ernennung zum Metropoliten Pannoniens als ihnen zustehendes Missionsgebiet. Sie wollten nicht dulden, daß dort eine entfernt beheimatete Kirche einflußreich werde, die ein ihnen fremdes Kirchenleben, verbunden mit einer anderen Kultur, verbreitet. 870-73 wurde Method von ihnen sogar in Klosterhaft genommen. Papst Johannes VIII. setzte die Freilassung durch, und Method konnte bis zu seinem Tod (885) in Mähren wirken. Dann löschte aber ein politischer Umsturz aus, was Method begonnen hatte. Fürst Swatopluk, der seine Politik anders orientierte als einst Fürst Rastislav und sich auf die Waffenhilfe des ostfränkischen Reiches stützte, vertrieb die Schüler Methods und öffnete sein Land für das lateinisch-abendländische Christentum.

3) Kurz nach dem mährischen Herrscher Rastislav entschloß sich auch der Bulgarenherrscher Boris (852 - 889), sein Reich, das wegen der Nähe zum Kultur- und Kirchenzentrum Konstantinopel schon viele christliche Einflüsse empfangen hatte, offiziell für das Christentum zu öffnen. Hans-Dieter Döpmann schreibt: "Ungeachtet seiner persönlichen Haltung war es Khan Boris sicher deutlich geworden, daß die Annahme des Christentums eine Voraussetzung für die Anerkennung und damit auch eine eventuelle Bündnishilfe seitens der damaligen christlichen Großmächte darstellte."<sup>7</sup> Döpmann weist auf die innenpolitischen Gründe hin, die den Herrscher bewegt haben dürften, und fährt fort: "Anlaß zur schließlichen Annahme des Christentums dürften jedoch außenpolitische Gründe gewesen sein, die sich aus Bulgariens Lage zwischen Byzanz, dem Fran-

---

<sup>7</sup> H.-D. Döpmann, Kirchengeschichte in Einzeldarstellungen, Band I/8, Leipzig 1990, S. 87.

kenreich und Mähren und damit zugleich aus dem Gegensatz zwischen Byzanz und dem Papsttum ergaben. Dabei verstand es Boris meisterhaft, den Konflikt zwischen Byzanz und Papst Nikolaus I. wegen der Jurisdiktion über die Balkanhalbinsel auszunutzen. Bereits kurze Zeit nachdem Konstantinopel auf Bitten des Fürsten Rastislav 862 die Slawenlehrer Konstantin (Kyrill) und Method nach Mähren entsandt hatte, äußerte Boris seine Bereitschaft, das lateinische Christentum von den Franken zu übernehmen. Dies stand im Zusammenhang mit gegen Mähren geführten Bündnisverhandlungen zwischen König Ludwig dem Deutschen und Bulgarien. Bündnis und Taufe wurden nicht realisiert." Aus einsichtigen Gründen war die Regierung in Konstantinopel stark interessiert, die Christianisierung Bulgariens durch die Franken zu verhindern, denn fränkischer Einfluß wäre bis fast vor die Tore von Byzanz ausgedehnt worden. "Es ist also nicht verwunderlich," schreibt Döpmann, "daß Byzanz alles unternahm, um die Christianisierung des ... Bulgarenreiches unter der Jurisdiktion Konstantinopels zu verwirklichen. Unter Ausnutzung einer Hungersnot in Bulgarien erreichten es die Byzantiner, daß Boris ... das dortige Christentum annahm, wobei sie, wie (der byzantinische Chronist) Theophylaktos berichtet, alles schnell ausführten."<sup>8</sup> G. Ostrogorsky faßt zusammen: "Das Erscheinen der byzantinischen Armee an der bulgarischen Grenze, begleitet von einer eindrucksvollen Demonstration der kaiserlichen Flotte an der bulgarischen Küste, veranlaßte Boris, den byzantinischen Forderungen nachzukommen. Im Jahre 864 empfing er das Christentum von Byzanz und erhielt hierbei den Namen Michael, den Namen des byzantinischen Kaisers, der bei seiner Taufe Pate stand. Sofort schritt der griechische Klerus an die Christianisierung des bulgarischen Volkes und die Organisierung der bulgarischen Kirche."<sup>9</sup>

Bezeichnenderweise bedienten sich die Missionare, die von Byzanz her zu den Bulgaren kamen, nicht, wie dies Konstantin und Method in Mähren getan hatten, des Slawischen, sondern des Griechischen. Denn die Byzantiner erstrebten eine möglichst enge Bindung der Bulgaren an ihr Reich. Eine solche aber war für Boris unerwünscht, denn dieser erstrebte eine autonome Kirche für sein Reich. In der Hoffnung, sie vom fernen Rom leichter zugestanden zu

---

<sup>8</sup> Ebenda, S. 87f.

<sup>9</sup> G. Ostrogorsky, Geschichte des byzantinischen Staates, München 1963, S. 192.

bekommen als vom nahe gelegenen Konstantinopel, war es ihm willkommen, daß beide Sitze Jurisdiktionsansprüche über sein Territorium erhoben. Er wandte sich bald nach seiner Taufe nach Rom. "Die Verhandlungen mit Rom wurden geschickt geführt. Im August 866 überbrachten bulgarische Gesandte Papst Nikolaus I. eine Liste von Anfragen und die Bitte, Priester und Bischöfe nach Bulgarien zu entsenden," schreibt Döpmann.<sup>10</sup> Doch auch in Rom war man nicht bereit, den Bulgaren das erhoffte Ausmaß an Kirchenautonomie zuzuerkennen. Die Verhandlungen scheiterten, und die bulgarische Kirche wurde zu einem Erzbistum des Konstantinopeler Patriarchats.

Dennoch vermochte Boris der Kirche seines Reiches zu Eigenleben zu verhelfen. Er nahm die nach 885 aus Mähren vertriebenen Schüler Methods auf und ließ durch sie die slawische Kirchen- und Kultursprache nach Bulgarien bringen. Daß den Bulgaren die Gräzisierung ihres kirchlichen Lebens erspart blieb, verdanken sie also der Tatsache, daß in Großmähren bereits eine byzantinische Mission tätig gewesen war, ehe der Bulgarenherrscher zum Christentum übertrat, und daß die Byzantiner Mähren dem ostfränkischen Einfluß hatten entziehen wollen.<sup>11</sup>

4) Nach dem kurzlebigen byzantinisch-slawischen Missionswerk unter Method brachte die zweite Missionsphase den Slawen im Norden der Balkanhalbinsel ein lateinisch-abendländisches, den Slawen im Süden der Halbinsel ein byzantinisch-morgenländisches Christentum. Beide Weisen des Christseins wurden weiter ausgebreitet.

Bei den Tschechen missionierte die Kirche von Regensburg. Als im 10. Jh. mit den Sachsenkaisern im abendländischen Römerreich ein neuer organisatorischer Aufbruch in Staat und Kirche eingesetzt hatte, gab der große Regensburger Bischof Wolfgang (972 - 994), den man nach seiner Heiligsprechung auch zum Regensburger Diözesanpatron erhob, um 973 die Zustimmung zur Gründung eines eigenen böhmischen Landesbistums in Prag. Für die Polen, zu denen deutsche Kleriker das Christentum getragen hatten, gründete Kaiser Otto III. im Jahr 1000 eine eigenständige kirchliche Organisation

---

<sup>10</sup> A.a.O. S. 88.

<sup>11</sup> Vgl. E. Chr. Suttner, Zur Bedeutung des Lebenswerks der heiligen Kyrill und Method für die Ekklesiologie, in: Ratko Peric', (Hg.), Homo imago et amicus Dei (Festschrift Golub), Rom 1991, S. 440-451.

mit dem Erzbistum Gnesen an der Spitze. Tschechen und Polen wuchsen damit wie Slowenen und Kroaten als eigenständige Nationen in die lateinisch-abendländische Kirche und in deren Kulturraum hinein.

Ebenfalls zur Missionierung unter der slawischen Bevölkerung am Ostrand des Reiches wurde von Kaiser Otto I. 962 in Magdeburg ein Erzbistum mit entsprechenden Suffraganbistümern eingerichtet, und Kaiser Heinrich II. stiftete 1007 in Bamberg ein Bistum zu demselben Zweck. In diesen Bistümern, deren Gebiet vom Reich beherrscht war, führte mit der Zeit die integrative Kraft desselben Glaubens und derselben Kultur wie im Reich auch zur sprachlichen Assimilierung der Slawen ans Deutschtum. Von allen dortigen Westslawen haben nur die Sorben in den Gebieten Bautzen-Hoyerswerda und im Spreewald ihre slawische Muttersprache bis heute bewahrt.

5) Das Jahr 988 gilt als Zeitpunkt der Taufe der Kiever Rus'. Fürst Vladimir (978 - 1015) hatte sich, um eine byzantinische Prinzessin heiraten zu können, von Byzantinern taufen lassen und sein Volk aufgerufen, diesem Beispiel zu folgen. Selbstverständlich gingen auch im Kiever Staat der offiziellen Annahme des Christentums zahlreiche christliche Einflüsse voraus. Sie kamen von den Deutschen, von den Griechen und von den Bulgaren. Wir wissen z.B. von einer erfolglosen Missionsreise, die der Mönch Adalbert von St. Maximin in Trier 961/62 im Auftrag Kaiser Ottos I. nach Kiev unternahm.

Bei der Größe des Kiever Staats und der weiten Entfernung zwischen Kiev und den beiden Römerkaisern am Bosphorus und am Rhein dürften kaum Bedenken wegen drohender politischer Einflußnahmen Vladimir veranlaßt haben, sich für Byzanz zu entscheiden. Wahrscheinlicher ist, daß der damals viel höhere kulturelle Rang Ostroms ausschlaggebend war für die Zuwendung dorthin.

Aber auch mit der Taufe durch Kleriker aus Byzanz war die Ausrichtung der Kiever Kirche noch nicht endgültig gesichert. Etwa ein halbes Jahrhundert verstrich, bis uns in Kiev 1039 Theopempt als erster urkundlich beglaubigter, aus Konstantinopel entsandter Metropolit begegnet. In der Zwischenzeit gab es Kontakte zur lateinischen Christenheit. A. Ammann schreibt bezüglich der Regierungszeit Vladimirs: "Zwar konnte Kaiser Otto III. (983/96 - 1002) seinen mit kirchlichen Elementen gemischten politischen Einfluß, wie er seiner Reichsidee entsprach, nicht bis nach Kiev,

sondern nur bis nach Polen und Ungarn hin ausdehnen; wir sehen aber doch zwei Päpste seiner Zeit, nämlich Johann XV. (985 - 996) und vor allem Gerbert-Silvester II. (999 - 1003), Gesandtschaften zu Wladimir schicken, die dieser jedesmal erwiderte. Dies bedeutete ja für Wladimir noch keine politische Bindung ... Als aber einer der sächsischen Freunde des Kaisers, Bruno von Querfurt, auf einer Missionsreise in die ostslawischen Lande auch nach Kiew kam<sup>12</sup>, geleitete Wladimir diesen politisch nicht ganz ungefährlichen Reisenden vorsorglich und ehrenvoll weiter zu den heidnischen Petschenegen."<sup>13</sup> Über Jaroslav den Weisen, der 1019 die Herrschaft antrat, führt Ammann aus: "Es ist aber ganz und gar nicht unwahrscheinlich, daß er auch mit Rom engere Verbindungen zu halten wünschte. Er war ja, ganz abgesehen von dem Einfluß seiner lateinisch-katholischen Frau Ingegärd, schon allein dadurch, daß er lange Zeit nicht in Kiew, sondern in dem warägischen Nowgorod residierte, lateinischem Einfluß in bedeutendem Maße ausgesetzt."<sup>14</sup>

Mit der definitiven Zuwendung zu Byzanz, die ab 1039 urkundlich beweisbar ist, war für die Kiever Rus' und für alle slawischen Völker, deren Kirchen aus der alten Kiever Metropole herauswuchsen (neben den heutigen Großrussen, Ukrainern und Weißrussen sind dies noch kleinere Volksgruppen, die in Polen, in der Slowakei, in Ungarn und in Rumänien beheimatet sind) die Entscheidung gefallen, daß sie in jene geistliche und weltliche Kultur hineinwuchsen, die durch das sprachschöpferische Wirken der Brüder Konstantin (Kyrill) und Method auf byzantinischer Basis grundgelegt und im bulgarischen Reich weitergebaut worden war.

6) Auch die erste Christianisierung der Serben kam vom Abendland her. Als die Serben aber zu Beginn des 13. Jahrhunderts einen selbständigen Staat aufbauten, vollzogen sie eine Wendung zum Osten. Um sich von den Ungarn, von den Kreuzfahrern, die ab 1204 in Konstantinopel herrschten, und von den Bulgaren, die mit den Kreuzfahrern verbündet waren, abzusetzen, wandten sie sich an die Byzantiner, deren Kaiser und Patriarch damals im Exil zu Nizäa

---

<sup>12</sup> Dies geschah in den Jahren 1005 - 1007.

<sup>13</sup> A. Ammann, Abriß der ostslawischen Kirchengeschichte, Wien 1950, S. 17.

<sup>14</sup> Ebenda, S. 24.



lebten. Denn dieser Kaiser und sein Patriarch waren weit weg, und da sie zum gegebenen Zeitpunkt nicht einmal über ihre eigentliche Residenzstadt geboten, brauchten die Serben von ihnen her keinen politischen Einfluß zu befürchten. Der serbische Herrscher ließ sich ein zweites Mal nach byzantinischem Brauch taufen, und er und sein Volk übernahmen die hierarchische Ordnung sowie das liturgische und kulturelle Erbe der konstantinopolitanischen Kirche, wie es in Bulgarien und in der Kiever Rus' gepflegt wurde. So konnte das Kirchenslawische zur Schriftsprache im mittelalterlichen Serbien werden. Die gemeinsame kirchenslawische Sprache ermöglichte es der serbischen Bildungselite, Kontakte zu haben mit den Gelehrten Bulgariens und des Kiewer Staates, desgleichen tief hinein in das heutige Griechenland und zum Berg Athos, wo es damals viele Slawen mit östlicher Kirchenkultur gab.

7) Im Mittelalter wurden Anläufe unternommen, um den slawischen Völkern, die durch die Missionierung in den Bereich zweier geistlicher und weltlicher Kulturen einbezogen wurden, über die Kulturgrenze hinweg die Kommunikation in einer gemeinsamen Hochsprache zu ermöglichen. Doch war den Anläufen wenig Erfolg beschieden. Sehr früh, vielleicht bereits in den Tagen Methods entstand eine sog. Petrus-Liturgie. Es ist dies die ins Kirchenslawische übersetzte Liturgie der römischen Kirche. Sie war im dalmatischen Hinterland schon bei der Missionierung üblich geworden und hat sich mancherorts bis zur Liturgiereform durch das 2. Vat. Konzil erhalten. Nach der Schriftart, in der die liturgischen Bücher geschrieben waren, wird sie glagolitisch genannt.

Als Kaiser Karl IV. 1347 in der Prager Neustadt die Abtei Emaus stiftete, hätte dieses Kloster mit päpstlicher Billigung die glagolitische Tradition aufgreifen sollen. Der Kaiser erwartete, daß sich Prag dank der Mönche aus der Abtei Emaus zu einem wichtigen Zentrum für den ganzen slawischen Raum entwickle. Doch der Hussitensturm setzte den Anfängen ein jähes Ende.

In Dalmatien ergab sich, daß die glagolitische Liturgie je länger desto ausschließlicher nur mehr von wenig gebildeten Dorfklerikern gefeiert wurde. Schon der Umstand, daß man außerhalb Dalmatiens fast nirgends um die mehr als tausend Jahre fortwährende Existenz einer anderen Liturgiesprache der abendländischen Kirche neben dem Latein wußte, belegt aufs deutlichste, daß die glagolitische Tradition marginalisiert war. An den Bildungszentren

der abendländisch missionierten slawischen Völker zog man das Latein vor, denn überall im Abendland ermöglichte es den geistigen Austausch mit allen Gebildeten. Doch die Fixierung der Slawen des abendländischen Kulturkreises auf das Latein hatte zur Folge, daß ihre Kommunikation mit der Bildungselite aus den slawischen Völkern, die morgenländisch missioniert worden waren, über Jahrhunderte hinweg auf große Schwierigkeiten stieß.

## V.

Um zu zeigen, wie die dargestellten geschichtlichen Ereignisse in alter Zeit auch heute noch wirksam sind, sei eine Bemerkung zur Gegenwartslage im ehemaligen Jugoslawien erlaubt.

Nicht ganz exakt, aber doch im großen und ganzen verlief die Grenze zwischen Osmanen und Habsburgern lange Zeit so, daß die Hauptsiedlungsgebiete der Katholiken auf der einen, die der Orthodoxen auf der anderen Seite lagen. Zu der Tatsache, daß die Kommunikation zwischen Kroaten und Serben mit ihren verschiedenen Glaubensbekenntnissen, ihren zweierlei Kirchen- und Bildungssprachen und ihren unterschiedlichen Kulturen von jeher gering war, kam in den Jahrhunderten der Grenzkriege noch das Bewußtsein, an der Frontlinie zu leben. Als die Osmanen vordrangen, betrachteten sich die Kroaten als "Antemurale" des Abendlands; als die katholischen Habsburger die Osmanen zurückdrängten, wurden die Serben zur "Vorhut" der Orthodoxie. Beide Völker, deren Idiomata einander so ähnlich sind, daß sie von der Slawistik als eine einzige Sprache behandelt werden, haben sich in den Jahrhunderten ihres Grenzerdaseins umso entschiedener als Teil der abendländischen bzw. der morgenländischen Völker zu verstehen gelernt. Sie haben sich folglich umso klarer voneinander abgesetzt.

Derselben Sprachgruppe wie Kroaten und Serben gehören auch die bosnischen Moslems an. Ihre Vorfahren nahmen in osmanischer Zeit den Islam an. Lassen wir die Streitfrage auf sich beruhen, ob sie vor der Konversion Katholiken waren oder Orthodoxe (d.h. Kroaten oder Serben).<sup>15</sup> Wie sich die Kroaten und Serben bei gemein-

---

<sup>15</sup> Vielleicht waren manche von den Konvertiten zum Islam auch weder das eine noch das andere gewesen, sondern Bogomilen. Doch die bogomilische Bewegung erreichte Bosnien erst lange nach der Christianisierung des Landes. Somit ließe sich die Streitfrage abermals aufrollen, indem man nachforscht, was jene, die zuerst Bogomilen und dann Moslems wurden, noch früher gewesen waren.

samer Sprache durch Kirchenzugehörigkeit und davon bedingter abendländischer bzw. morgenländischer kultureller Tradition voneinander unterscheiden, so unterscheiden sich die Moslems, die auch keine andere Sprache haben, ebenfalls durch ein religiöses Bekenntnis und durch das osmanisch-arabische Kulturerbe, das sie bei ihrer Konversion annahmen, von den Kroaten und von den Serben. Die gemeinsame Sprache würde die Verständigung leicht machen; doch vor Jahrhunderten grundgelegte Andersartigkeiten verursachen heute wegen einer Reihe historischer Fakten, auf die einzugehen nicht unser Thema ist<sup>16</sup>, noch mehr gegenseitige Ablehnung, als früher bestanden hatte, und die Ablehnung eskalierte zu jenem Haß, der das gegenwärtige Morden in Bosnien-Herzegowina zur Folge hat.

## VI.

Der Kirchengeschichtler, der die Christianisierung der Slawen darstellt, darf von einem wichtigen und imposanten Geschehen berichten. Er muß aber auch darauf hinweisen, daß Rivalitäten und kleinliches Verhalten, Kurzsichtigkeiten und Herrschsucht das Bild trüben. Hätte er die Kirchengeschichte in den darauffolgenden Jahrhunderten zu zeichnen, stünde er vor derselben Notwendigkeit. Die Verflochtenheit der Kirche nicht nur mit der Größe, sondern auch mit den Schwächen der Geschichtsperioden und die Wiederkehr desselben menschlichen Fehlverhaltens über die Jahrhunderte hinweg wären ein niederschmetterndes Zeugnis gegen die Kirche, wenn diese den Anspruch erhöhe, das Gottesreich auf Erden aufzurichten zu können.

Doch das Selbstverständnis der Kirche ist bescheidener. Sie bereitet das Gottesreich nur vor. Wie Paulus im "Hohelied der Liebe" (1 Kor 13) aufzeigt, ist sie ein bruchstückhafter Anfang dessen, was vollendet wird, wenn die Bewährungszeit bestanden ist. Diese aber dauert bis zum Jüngsten Tag.

Als Theologe hat der Kirchengeschichtler darum nicht nach großartigen Verwirklichungen Ausschau zu halten, wenn gefragt wird, ob die Kirche sich in der Geschichte *als Kirche* bewährte. Es geht vielmehr darum, ob die mit Mängeln behafteten Glieder der

---

<sup>16</sup> Ausführlicher zu diesen Fakten: Suttner, Die Herausforderung für die Kirchen beim Zusammenbruch Jugoslawiens, in: *Una Sancta* 47(1992)247-259; ders., Die orthodoxe Kirche und das Aufkommen der Nationalstaaten in Südosteuropa, in: *Ostkirchliche Studien* 41(1992)126-148.

Kirche immer wieder veranlaßt werden konnten, das jeweils nach den Verhältnissen ihrer Zeit ihnen einsichtige Gute ernsthaft zu erstreben. Für die Einsatzfreude der Missionare wurde dies im Referat hervorgehoben. Daß die Kirchen der slawischen Völker über tausend Jahre Bestand hatten und mehrmals nach Schwächephasen wieder aufblühen konnten, beweist, daß sie ihren Unzulänglichkeiten zum Trotz die Gläubigen zur Bewährung anzuregen vermochten. Da dies, nicht aber die Verbesserung der Welt, ihre eigentliche Aufgabe ist, konnten sie im Lauf der Geschichte ihrem Auftrag tatsächlich nachkommen.